



International Women* Space (Hg.)

»Als ich nach Deutschland kam«

Gespräche über Vertragsarbeit,
Gastarbeit, Flucht, Rassismus
und feministische Kämpfe

International Women Space e.V. (IWS)* ist eine feministische Gruppe in Berlin, die durch die Dokumentation der Lebensrealitäten und politischen Kämpfe von Migrantinnen und geflüchteten Frauen antirassistische Diskurse und Perspektiven erweitert.

Publikationen (im Selbstverlag, ohne ISBN):

2015: *In Our Own Words - Refugee Women in Germany Tell Their Stories / In Unseren Eigenen Worten - Geflüchtete Frauen in Deutschland berichten von ihren Erfahrungen*

2018 (25.11.2018): »*Uns gibt es, wir sind hier! We exist, we are here!*«

International Women* Space (Hg.)

»Als ich nach Deutschland kam«

Gespräche über
Vertragsarbeit, Gastarbeit, Flucht,
Rassismus und feministische Kämpfe

Eine Veröffentlichung der Rosa-
Luxemburg-Stiftung



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Drucklegung wird finanziell gefördert von der Rosa-Luxemburg-Stiftung: www.rosalux.de/stiftung/ifg.html

Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License. Nach dieser Lizenz dürfen die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigt, verbreitet und öffentlich zugänglich gemacht werden unter der Bedingung, dass die Namen der Autor_innen und der Buchtitel inkl. des Verlags genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und er unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben wird. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

International Women* Space
»Als ich nach Deutschland kam«
Rassismus und feministische Kämpfe
1. Auflage, März 2019

eBook UNRAST Verlag, Oktober 2021
ISBN 978-3-95405-084-0

© UNRAST-Verlag, Münster 2019
www.unrast-verlag.de – kontakt@unrast-verlag.de
Mitglied in der assoziatiön Linker Verlage (aLiVe)

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: UNRAST-Verlag, Münster

Coverfoto: © Irene Brocket
Satz: Andreas Hollender, Köln

Inhalt

Einführung

International Women Space*

Vorwort

Nataly Jung-Hwa Han

Gespräch 1:

Gastarbeiterinnen in Westdeutschland und
Vertragsarbeiterinnen in Ostdeutschland

Figen Izgin, Mai-Phuong Kollath & Aurora Rodonò

Gespräch 2:

Geflüchtete Frauen in Ost- und Westdeutschland

*Nancy Larenas, Saideh Saadat-Lendle & María do Mar
Castro Varela*

Gespräch 3:

Die Wartezeit – Überleben im deutschen Asylsystem

*Doris Messa, Jacqueline Maffo, Masture Hares, Ivanka
Sinani & Asma-Esmeralda Abd'Allah-Álvarez Ramírez*

Gespräch 4:

Rassismus und rassistische Gewalt in Deutschland
von den Neunzigerjahren bis heute

*Aurora Rodonò, Ayşe Güleç, Bafta Sarbo, Peggy Piesche &
Ceren Türkmen*

Gespräch 5:

Deutsch, aber mit Migrationshintergrund

Stefanie-Lahya Aukongo, Tülin Duman & Clementine Ewokolo Burnley

Gespräch 6:

Selbstorganisation und feministische Arbeit im Kontext von Migration

Gülşen Aktaş, Kook-Nam Cho-Ruwwe, Seher Yeter & Saboura Naqshband

Anhang

Kurzbiografien der Sprecherinnen

Glossar

Organisationen & Gruppen

Literatur

IWS über sich

Team & Danksagungen

Anmerkungen











Einführung

»Eine Geschichte fängt nie mit uns selbst an. Vor uns gab es ganz wunderbare Schwestern, die etwas getan haben, was es uns möglich macht, uns zu sehen.«

- Peggy Piesche[1]

Unzählige Frauen haben erfahren was es bedeutet, als Frau zu migrieren, zu fliehen, anzukommen, für das Bleiben zu kämpfen, Rassismus zu erleben. Die Worte von Peggy Piesche machen Mut: Die Geschichte fängt nie mit uns selbst an. Wir können Kraft und Wissen schöpfen von jenen, die bereits zu anderen Zeiten und an anderen Orten Erfahrungen gesammelt und gekämpft haben. Und doch ist es alles andere als selbstverständlich, dass dieses Wissen in die Sammelunterkünfte, in die Lager, in die Ungewissheit und Isolation durchdringt. Dort wird es am dringendsten gebraucht. Die Barrieren des Nationalismus, des Asylsystems und der Sprache sind für viele nicht ohne weiteres überwindbar. Im Oktober 2017 haben wir daher in Berlin zu einer Konferenz unter dem Titel *Als ich nach Deutschland kam* eingeladen, die von Frauen für Frauen organisiert wurde - angefangen bei der Planung, der Technik, der Übersetzung, der Dokumentation, bis hin zur Realisierung dieses Buchs. Hiermit geben wir einen Einblick in die Beiträge und Diskussionen der Konferenz,

um sie insbesondere jenen zur Verfügung zu stellen, die nicht dabei sein konnten.

Die Konferenz war ein wichtiger Schritt für uns, denn auch unsere feministische Organisation als International Women* Space hat nicht bei Null angefangen. Wir wollten mehr wissen über jene Kämpfe, die uns vorangegangen waren, dieses Wissen mit vielen anderen teilen und eine gemeinsame Perspektive daraus entwickeln. Auf dem Weg zur Konferenz haben wir uns in vergangene und aktuelle Kämpfe vertieft, zusammen reflektiert, Gemeinsamkeiten entdeckt und lange daran gearbeitet uns mit jenen 22 Frauen in Kontakt zu setzen und auszutauschen, die wir als Sprecherinnen und Moderatorinnen für die Konferenz gewinnen konnten:

Frauen, die als sogenannte Gastarbeiterinnen nach Westdeutschland oder als Vertragsarbeiterinnen nach Ostdeutschland kamen; Frauen, die als Migrantinnen oder Geflüchtete in das geteilte oder in das wiedervereinte Deutschland kamen sowie deutsche Frauen, die von Rassismus betroffen sind. Was sie vereint, ist ihre feministische Selbstbehauptung gegenüber den Asyl- und Migrationspolitiken und gegenüber dem institutionellen und alltäglichen Rassismus in diesem Land.

Die zweitägige Konferenz war ein Erfolg. An den beiden Tagen kamen über 250 Frauen zusammen, darunter viele, die noch nicht lange in Deutschland leben, andere, die bereits vor Jahrzehnten nach Deutschland kamen und Frauen, die hier geboren sind. Einige von ihnen reisten aus Lagern in Potsdam, Hamburg und anderen Städten an. Sie

hörten einander zu und tauschten Erfahrungen über ihre Situation, ihre politischen Kämpfe und Widerstandsstrategien aus. Es waren zwei besondere, berührende und bestärkende Tage. Um sich gegenseitig zuhören und verstehen zu können, galt eine unserer größten Anstrengungen der Überwindung von Sprachbarrieren. Hierzu haben wir eine ständige Simultanübersetzung in Deutsch, Englisch, Arabisch, Farsi, Türkisch und Vietnamesisch organisiert. Sie war die Basis unserer Konferenz. Dort, wo wir keine professionelle Übersetzung anbieten konnten, wurde im Publikum spontan eine Flüsterübersetzung ins Französische und Portugiesische vorgenommen. Für dieses Buch wurden alle Beiträge der Konferenz transkribiert und für die Veröffentlichung in deutscher Sprache überarbeitet. Wir wünschen uns, dass dieses Buch auch in andere Sprachen übersetzt wird und die deutsche Übersetzung nur ein erster Schritt von vielen ist.[2]

Ebenso wichtig wie die Überwindung von Sprachgrenzen war es uns, Frauen unterschiedlicher Generationen zusammenzubringen. Die Frauen in diesem Buch sind nicht nur Zeuginnen, sondern Akteurinnen wichtiger politischer Momente und Entwicklungen. Sie sind in Deutschland geboren, sind als Kinder hierher migriert, haben ihre Herkunftsländer aus verschiedenen Zwängen und Kämpfen heraus verlassen, sind mit unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen angekommen, sind legalisiert oder illegalisiert. Sie haben dieses Land verändert. Sie haben Geschichte geschrieben. Eine internationalistische,

feministische, widerständische, und – entgegen nationaler Vorstellungen – deutsche Geschichte.

Wer dieses Buch liest, versteht, dass die Geschichte des geteilten und des wiedervereinten Deutschlands keine *weiße*, nationale, von Männern gestaltete Geschichte ist.[3] Millionen von Arbeitsmigrant*innen – sogenannte *Gastarbeiter*innen* in der BRD und Vertragsarbeiter*innen in der DDR – und ihre Nachkommen haben diese Länder wirtschaftlich aufgebaut und ihnen wichtige politische und nicht zuletzt feministische Impulse gegeben. 2019 – im Erscheinungsjahr dieses Buchs – feiern viele Menschen in Deutschland den 30. Jahrestag des Mauerfalls und damit den Auftakt einer *deutschen Wiedervereinigung* und *deutschen Einheit*.^[4] Was sie dabei vergessen oder vergessen machen wollen: Im nationalen Taumel der Wende nahm die rassistische Gewalt sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland ungeahnte Ausmaße an. Politiker*innen und Medien verlautbarten: »Das Boot ist voll«.^[5] Anfang der Neunzigerjahre vergeht keine Woche, ohne dass Menschen aus rassistischen Gründen verfolgt, attackiert und ermordet werden.^[6] Infolgedessen wird 1993 das Grundrecht auf Asyl faktisch abgeschafft. Und heute? Nazi-Mobs ziehen durch die Straßen, Asylunterkünfte brennen, Menschen werden aufgrund rassistischer Zuschreibungen kontrolliert, verhaftet und in Polizeizellen verbrannt, sie sterben im Mittelmeer und der Sahara, sie verlieren ihre Menschenrechte an den Grenzen oder im inneren Europas. Ihre Geschichte steht in einer historischen Kontinuität zu

früheren Generationen, die wir begreifen und in eine gemeinsame Stärke umwandeln wollen.

Im ersten Gespräch berichten Figen Izgin, Tochter einer türkischen Gastarbeiter*innenfamilie, und Mai-Phuong Kollath, vietnamesische Vertragsarbeiterin in der DDR, wie es mit der *Gastfreundschaft* der BRD und der *sozialistischen Bruderschaft* der DDR in Wirklichkeit bestellt war. Sie haben sich entgegen vieler Widerstände nicht nur eine eigene Existenz aufgebaut, sondern den Kampf für die politischen und sozialen Rechte vieler anderer aufgenommen. Im zweiten Gespräch erweitern die Biografien von Nancy Larenas, chilenische Exilantin in der DDR, und Saideh Saadat-Lendle, iranische Exilantin in der BRD, unser Bild über das Ankommen in den beiden deutschen Staaten und zeigen, welche Chancen und Hürden für sie und ihre Kollektive damit verbunden waren. Was es bedeutet, sich im heutigen Asylsystem in Deutschland durchsetzen und gegen die ständige Gefahr der Abschiebung kämpfen zu müssen, berichten Doris Messa, Mitglied von International Women* Space, Jacqueline Maffo, Mitbegründerin von Women in Exile, Masture Hares, afghanische Frauenrechtlerin und Ivanka Sinani, Roma-Aktivistin, im dritten Gespräch.

Ayşe Güleç, Bafta Obras und Peggy Piesche zeigen im vierten Gespräch, welchen Formen des antirassistischen und feministischen Widerstands sie im Angesicht des erstarkenden gesellschaftlichen und institutionellen Rassismus aufbauen konnten. Im fünften Gespräch berichten Stefanie-Lahya Aukongo und Tülin Duman davon,

welche gesellschaftliche Macht Fremd- und Selbstzuschreibungen ausüben können und wie wir diese selbstbestimmt aneignen und umwandeln können. Im sechsten und letzten Gespräch berichten Kook-Nam Cho-Ruwwe, die 1970 als koreanische Arbeitsmigrantin aus Korea in die BRD kam, Seher Yeter, politische Exilantin aus der Türkei, und Gülşen Aktaş, Betreiberin einer migrantischen Seniorinnenbegegnungsstätte, über die erfolgreiche Selbstorganisierung und feministische Arbeit von Migrantinnen in Deutschland.

Ihre Geschichten zeugen, jede für sich, von einer ungemeinen Kraft. Sie zeigen, dass es möglich ist von erfahrenem Leid zu sprechen, ohne in eine Rolle des *Opfers* zu verfallen, das wehrlos, sprachlos und unsichtbar ist. Sie zeigen, dass wir unsere Erfahrungen und Kämpfe zusammentragen und vereinen müssen.

International Women* Space

Januar 2019

Vorwort

Im Oktober 2017 erfuhr ich per Zufall über eine Freundin von der Konferenz *Als ich nach Deutschland kam*. Beim Lesen des Titels wurde in mir sofort etwas ausgelöst und ich spürte, wie mein Herz vor Aufregung höher zu schlagen begann. Ein angenehmes Gefühl stieg in mir auf, darüber dass es eine Gruppe von Frauen gibt, die sich ernsthaft für andere Migrantinnen interessiert. Ich fühlte mich durch den Titel persönlich angesprochen: DU wirst gefragt, unter welchen Umständen DU nach Deutschland gekommen bist und wie es DIR nach der Ankunft in Deutschland erging.

Auf dem Weg zur Konferenz zogen vor meinen Augen Bilder der letzten 40 Jahre vorbei, seit ich im April 1978 im Alter von 16 Jahren alleine ins Flugzeug stieg, um meiner Mutter nach Stuttgart zu folgen. Sie war eine der 110.000 Krankenpflegerinnen, die von Anfang 1960 bis 1977 aus Südkorea nach Deutschland angeworben wurden. Ihr Arbeitsvertrag war wie üblich auf drei Jahre befristet und der Familienzuzug nicht gestattet. Aufgrund des Personalmangels im OP wurde ihr Arbeitsvertrag jedoch mehrmals um ein weiteres Jahr verlängert, wie es auch bei den meisten anderen koreanischen Krankenschwestern der Fall war. Nach der Ölkrise 1974 sollten jedoch alle wieder in ihre Heimat abgeschoben werden. Sie organisierten sich erfolgreich gegen die Abschiebung und erhielten dann die unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Meine Mutter holte mich

nach Deutschland, sobald sie den sicheren Aufenthaltsstatus erhalten hatte. Wir waren sieben Jahre lang getrennt. Allerdings waren wir noch ahnungslos, welche Schwierigkeiten uns bevorstanden ...

Als ich am ersten Tag der Konferenz den Saal betrat, erblickte ich als erstes sechs Kabinen für Dolmetscher*innen, die technisch von Frauen betreut wurden. Das beeindruckte mich schwer, denn ich weiß, wie teuer Kabinen mit jeweils zwei Simultandolmetscherinnen sind. Mit diesem großen Aufwand setzte der International Women* Space ein deutliches Zeichen, dass möglichst alle Frauen die Chance erhalten sollten, sich an der Diskussion zu beteiligen. Keine Frau sollte wegen der Sprache ausgeschlossen werden. Ein Partizipationsgedanke, der ein Gefühl des Respekts vermittelt, was für mich die Grundvoraussetzung für eine mögliche *Integration* darstellt! Allerdings halte ich den Begriff *Integration* für problematisch.

Als nächstes nahm ich wahr, dass der Saal voll von unterschiedlichsten Frauen war. Meistens bin ich auf Veranstaltungen unterwegs, die überwiegend von einem deutsch-asiatischen Publikum besucht werden. Alle Akteurinnen auf dem Podium begannen ihre Reden immer mit ihren persönlichen Erfahrungen, so dass etwas Vertrautes entstand. Alles, was gesagt wurde, stellte für mich ein historisches Moment dar, weil die persönlichen Erfahrungen sowohl mit den politischen Ereignissen in den Herkunftsländern als auch mit der deutsch-deutschen

Geschichte in Verbindung standen. Mit atemberaubendem Tempo wurde über so komplexe Themen diskutiert.

Die Stimmung war euphorisch in dem geschützten Raum, so dass auch Kritik frei geäußert werden konnte: Eine der Teilnehmerinnen aus dem Publikum, die erst seit einem Jahr in Deutschland lebte, stellte die Frage, warum wir während der Tagung so viel über die *deutsche* Identität sprächen. Sie sei in der Türkei geboren, aber sie wehre sich dagegen, als *Türkin* bezeichnet zu werden, weil sie die Politik in ihrem Land ablehne. Für sie war der Gedanke fremd, dass es für die zweite oder dritte Generation mit Migrationsgeschichte ein politisches Zeichen sei, als *Deutsche* anerkannt zu werden, dass auch *anders* als die Mehrheitsgesellschaft aussehende Menschen als *deutsch* gelten. Um eine solche Wahrnehmung zu schärfen, muss die Geschichte der Migration als ein Teil der Geschichte Deutschlands verstanden werden.

Frauen, die als Gastarbeiterinnen nach Westdeutschland kamen, die als Vertragsarbeiterinnen nach Ostdeutschland kamen, Frauen, die als Migrantinnen und Geflüchtete in das wiedervereinigte Deutschland kamen sowie deutsche Frauen, die von Rassismus betroffen sind. So lautete die Unterüberschrift der Konferenz, welche verdeutlicht, dass auch die Geschichte der Migrantinnen in der Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands impliziert ist. Obwohl wir fast mehr als ein halbes Jahrhundert hier leben, werden unsere jeweiligen Geschichten nur als eine Fortsetzung der nationalen oder ethnischen Geschichte der Herkunftsländer verstanden. Wir stehen jedoch nicht

außerhalb der deutsch-deutschen Gesellschaft, sondern befinden uns mitten in diesem historischen Prozess. Warum ist es wichtig, dass Migration auch in der Geschichte Deutschlands vorkommt und auch zum Teil der deutsch-deutschen Geschichte werden muss? Wenn Migrierte in Entscheidungsprozesse einbezogen werden, dann werden sie auch ein Verantwortungsgefühl für die gesamte Gesellschaft entwickeln.

Angesichts dieser Forderung bin ich ein Beispiel für die misslungene Integrationspolitik Deutschlands, obwohl die meisten Mitbürger*innen mich stets loben und glauben, ich sei vorbildlich *integriert*. Unzählige Male in meinem Leben wurde ich gelobt, dass ich so akzentfrei und so perfekt Deutsch spreche. Im gleichen Atemzug senkten meine deutschen Mitbürger*innen ihre Stimme und erzählten: »Sie sind ja anders als *die anderen Ausländerinnen*, die sind schon seit mehr als 20 Jahren hier und sprechen kaum Deutsch!« Hinter diesem angeblichen Kompliment werden Migrantinnen in *gute* und *schlechte* Menschen aufgeteilt.

Obwohl ich mich *mustergültig integriert* habe, ist mein Gefühl heute noch so, als halte ich mich seit vierzig Jahren nur vorübergehend hier auf. Denn irgendwann bemerkte ich, dass all die Bemühungen um Integration mir nichts nützen, weil ich stets nur als Fremde wahrgenommen werde. Eine Zeit lang glaubte ich beschämenderweise selbst an diese Taktik des ›Teile und Herrsche‹. Ich achtete auf der Straße und in den U-Bahnen sehr darauf, mich möglichst unsichtbar zu machen und ja nicht negativ aufzufallen. Insgeheim wollte ich nicht zu den *anderen*

schlechten Migrantinnen gehören. Immer kleiner, unauffälliger und angepasster wurde ich! Schließlich stellte ich bei mir selbst fest, dass ich keine wirkliche Verantwortung in Deutschland übernehmen wollte. Ich hätte schon längst als *Bildungsinländerin* - eine Bezeichnung, die vom Immatrikulationsbüro an den Universitäten tatsächlich gebraucht wird - die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen können. Aber ich weigere mich innerlich, *Deutsche* zu werden, weil ich niemanden glauben lassen möchte, alle kämen her, wollen *Deutsche* werden und ihnen etwas wegnehmen.

Mein Verstand versucht mich zu überreden: »Bitte fühle dich nicht mehr als Gast.« Denn wenn ich selbst die Denkweise annehme hier fremd zu sein, so wie es mir tagtäglich von anderen widergespiegelt wird, akzeptiere ich ja genau jenes Konstrukt des ethnisch homogenen Nationalstaates, die unmenschlichen Grenzen und das Denken in nationalen Kategorien: Du bist eine *Deutsche, Türkin, Koreanerin, Griechin* etc. Obwohl du seit Jahrzehnten hier lebst und auch wenn du hier geboren bist, gehörst du nicht hierher, weil du anders aussiehst. Ich fühle mich hier nicht heimisch, weil ich weiß, dass die Menschen mich nicht als gleichberechtigt betrachten. Ich werde immer eine *kleine Asiatin* bleiben. Das heißt aber nicht, dass ich mit meinem Leben unzufrieden bin oder mich unwohl fühle.

Im Frühjahr 2016 organisierte ich anlässlich des fünfzigjährigen Anwerbeabkommens der Krankenpflegerinnen zwischen Deutschland und Südkorea

eine Veranstaltung mit einer Gewerkschaft und einer politischen Stiftung mit dem Titel *Anwerben, Ankommen, Anpassen?*[7]. Bei der Vorbereitung war ich zutiefst enttäuscht, dass große Institutionen zwar inzwischen gerne über Migration und Integration diskutieren, aber sich nicht wirklich für die Erfahrungen der Migrant*innen interessieren. Nur mit viel Mühe konnte ich durchsetzen, dass eine ehemalige Krankenschwester, die selbst um ihre Aufenthaltsrechte gekämpft hatte und sich heute noch für die Rechte der Migrant*innen einsetzt, an dem Podium mit den politischen Entscheidungsträger*innen aus Politik, Gewerkschaft und Forschung teilnehmen durfte. Die Gewerkschaftsvertretung wollte lieber eine Professorin auf dem Podium. Diese Zusammenarbeit war für mich damals sehr ernüchternd.

Auf der Konferenz *Als ich nach Deutschland kam* wurde im Gegensatz tatsächlich eine vertrauensvolle Grundlage für Austausch und gegenseitigem Empowerment geschaffen. Ich konnte viele ungeklärte Fragen in mir aufdecken, weil wir gemeinsam und offen aus unterschiedlicher Perspektive über unsere persönlichen Erfahrungen diskutieren konnten. Nur auf diese Weise können wir eine gemeinsame Sprache entwickeln. Es war eine große Ehre, dass ich vom IWS gefragt wurde, ein Vorwort für diesen wichtigen Tagungsband zu schreiben. Ich wünsche mir, dass es bald eine weiterführende Konferenz in dieser Reihe gibt.

Nataly Jung-Hwa Han
Leiterin der *AG Trostfrauen* und
Vorstandsvorsitzende des *Korea Verband e.V.*

Dezember 2018

Gespräch 1

Gastarbeiterinnen in Westdeutschland und Vertragsarbeiterinnen in Ostdeutschland

Aurora Rodonò im Gespräch mit Figen
Izgin und Mai-Phuong Kollath



v.l.n.r Figen Izgin, Mai-Phuong Kollath und Aurora Rodonò.

Foto: Janis Garnet

*Die Nachkriegsgeschichte Deutschlands kann nicht erzählt und verstanden werden, ohne dabei die Rolle der migrantischen Arbeiter*innen zu beachten. Im ersten Panel*

*der Konferenz geht es um die Geschichte von Arbeitsmigrantinnen in der BRD und der DDR seit den Sechzigerjahren. Aurora Rodonò, Aktivistin, Kulturschaffende und Forscherin, moderiert das Gespräch und gibt eingangs einen Überblick zur Geschichte von Ausbeutung, Alltag und Widerstand der sogenannten Gastarbeiterinnen und Vertragsarbeiterinnen in Ost- und Westdeutschland. Zu Gast sind Figen Izgin, die 1979 als Kind türkischer Gastarbeiter*innen nach Deutschland kam und sich in einer diskriminierenden Welt von Schule, Arbeit und Gesellschaft zu behaupten sowie gewerkschaftlich und politisch zu organisieren wusste. Mai-Phuong Kollath, die 1981 als Vertragsarbeiterin aus Vietnam in die DDR ging, erzählt von der Ausbeutung und Rechtlosigkeit als Vertragsarbeiterin, gefolgt von ihrer Geschichte im wiedervereinten Deutschland.*

*Aurora: Danke für die Einladung! Ich lebe in Köln und habe dort auch den *International Women* Space (IWS)* kennengelernt. Wir haben dort das Tribunal *NSU-Komplex auflösen* veranstaltet, wo es darum ging, den Rassismus in Deutschland, ausgehend von den rassistischen Morden durch den *Nationalsozialistischen Untergrund (NSU)*, anzuklagen. Außerdem haben wir einen Workshop zum Thema Sexismus und Rassismus organisiert, an dem der IWS und andere Frauen teilgenommen haben, um ihre Arbeit vorzustellen und zusammen über ihre Kämpfe zu*

sprechen. Danach entstand die Idee, gemeinsam eine Konferenz in Berlin zu machen und ich habe mich direkt total gefreut, dass sie mich und uns eingeladen haben, mitzumachen.

Und so sind wir heute hier, um über das Thema Gastarbeit und Vertragsarbeit zu sprechen. Auch, um aus der historischen Situation zu lernen. Denn alles, was wir heute erleben – die starke Regulierung von Migration, der Rassismus, aber auch die Kämpfe, die subjektiven Praktiken von vielen Frauen und auch Männern – hat eine Geschichte. Wie war das eigentlich in den Fünfziger-, Sechziger und Siebzigerjahren, als die sogenannten Gastarbeiter*innen nach Deutschland in die Bundesrepublik gekommen sind und die Vertragsarbeiter*innen in die DDR? In diesem ersten Gespräch soll es darum gehen zu rekonstruieren, was damals passierte.

Das klassische Bild der sogenannten Gastarbeiter*innen-Ära ist immer der männliche Migrant.

Ich beginne mit einem kleinen Abriss über die Arbeitsmigration in die BRD und die DDR seit den Sechzigerjahren. In beiden Fällen handelte es sich um eine sehr regulierte Migration. Aber

auch da gab es viele Frauen, die auf ganz anderen Wegen gekommen sind – nicht über die damaligen Anwerbeabkommen in der BRD oder über die Verträge der ehemaligen DDR mit unterschiedlichen Ländern. Zwischen Italien und der Bundesrepublik wurde 1955 das erste

Anwerbeabkommen geschlossen.[8] Meine Eltern kamen in den Sechzigerjahren als Gastarbeiter*innen aus Sizilien nach Deutschland, wo sie zwei oder drei Jahre bleiben wollten. Heute sind sie immer noch hier. Wie so viele andere sind auch sie am Ende hiergeblieben. Das klassische Bild der sogenannten Gastarbeiter*innen-Ära ist immer der männliche Migrant. Ihr kennt vielleicht diese Bilder, wie der Mann mit dem Koffer nach Deutschland kommt. Das ist nur die halbe Wahrheit. Es kamen auch sehr viele Frauen als Gastarbeiterinnen nach Deutschland. Aus Griechenland, Spanien und der Türkei kamen viele Frauen alleine und wurden zu den Ernährerinnen ihrer Familien. Aus Italien kamen auch Frauen, aber wesentlich weniger, diese kamen oft später im Familienzusammenschluss.

In den Anfängen lief die Anwerbung in Italien ein bisschen schleppend. Deswegen hat man sich entschieden, Abkommen zu schließen mit Spanien, Griechenland, Portugal, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien – was natürlich etwas sehr Besonderes war. Im Zuge der Ostpolitik war das auch eine Strategie. Genauso wie das Abkommen mit der Türkei, weil die Türkei schon in der NATO war und es politische Interessen gab, im Rahmen des Kalten Krieges auch mit diesen Ländern Abkommen abzuschließen. Die Anwerbung war von Anfang an reguliert auf einen bestimmten Zeitraum. Die Leute sollten kommen, ein paar Jahre hierbleiben und dann am besten auch wieder gehen. Es gibt ein Zitat, das mich sehr bewegt hat: »Die Arbeitskräfte sollten kommen, für sich allein existieren, die Straßen fegen, Häuser bauen, Maschinen bedienen, Beton